

# Zeitschriftenschau.

## A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Zeitschrift für Psychologie.** Herausgegeben von F. Schumann. Leipzig 1916.

**Bd. 74, 1. und 2. Heft: O. Leiser, Ueber Linien- und Flächenvergleichung.** S. 1. Ein Beitrag zur Lehre vom Augenmass. Bisher hat man das Augenmass nur für Linien untersucht. Das hat z. B. zu einer schiefen Richtung geführt, darum wurden auch Flächen zugrunde gelegt. „1. Die Genauigkeit der Schätzung quadratischer Flächen würde nicht erhöht werden, wenn man die gewöhnliche Flächenschätzung durch eine Schätzung auf Grund der Seite oder der Diagonale ersetzen würde. 2. Aus der ziemlich guten Konstanz der relativen mittleren variablen Fehler für die gleichartigen untersuchten Raumgrößen lässt sich schliessen: unter der Voraussetzung der Gültigkeit des Weberschen Gesetzes auf das Bestehen einer festen Beziehung zwischen Schwellenwert und mittlerem variablen Fehler; oder unter der Voraussetzung dieser Beziehung auf die approximative Gültigkeit des Weberschen Gesetzes. 3. Bei einer Versuchsperson erwies sich die Zuhilfenahme absoluter Massvorstellungen, obwohl sie an sich sehr genau waren, für die Präzision der Vergleichung zweier kurz auf einander folgender Reize unvorteilhaft. . . 4. An sonstigen absoluten Vorstellungen bzw. Eindrücken sind bei der Schätzung räumlicher Größen auseinander zu halten a) Durchschnittsbilder, welche sich bei einer längeren Reihe gleichartiger Eindrücke durch Uebung einstellen. Sie haben anscheinend keinen störenden Einfluss. b) Durch die vorliegende Wahrnehmung begründete absolute Eindrücke, die entweder vorwiegend den Vergleichsreiz (generelle Urteilstendenz) oder den Normalreiz (entgegengesetzte Urteilstendenz) betreffen. Für ihr Vorkommen war ein Anhalt nicht zu ermitteln. c) Absolute Vorstellungen oder Eindrücke, welche typische Täuschungen hervorrufen. Es muss dahin gestellt bleiben, ob sie sich auf den ersten oder zweiten Reiz beziehen. 5. Für den reinen Zeitfehler konnte eine bestimmte Richtung nicht festgestellt werden. 6. Eine Erhöhung der Schätzungsgenauigkeit durch Uebung war nicht nachzuweisen.“ — **E. Becher, Gefühlsbegriff und Lust-Unlustelemente.** S. 128. Acht verschiedene Merkmale werden als Bestimmung des Gefühls angegeben,

aber kein einziges ist allgemein markiert. Vf. findet: „Lust und Unlust sind von den nicht-algedonischen Gefühlen (z. B. den vier von Wundt) wesentlich verschieden; während letztere verschmolzene Empfindungen, formale Besonderheiten des Bewusstseinsverlaufes und intellektuelle Bewusstseinsbestandteile in dieser oder jener Verbindung darstellen, bilden Lust und Unlust Elemente des Bewusstseins, und zwar fundierte Elemente, die sich von allen anderen Bewusstseins-elementen unterscheiden durch die Eigenart ihrer Qualität, ihre Nicht-Gleichgültigkeit, und damit durch ihre einzigartige Funktion im Willensleben und durch ihre Beziehungen zum Gedeihen der physisch-psychischen Organisation, durch ihre biologische Bedeutung“. Man kann aber den Begriff des Gefühls auch weiter fassen. „Gefühle wären dann komplexe, als Zustände des Subjektes sich darbietende Bewusstseinstatsachen, bestehend aus verschmolzenen Empfindungen, algedonischen Elementen, intellektuellen Bestandteilen, eventuell auch Willensregungen, und aus Besonderheiten des Bewusstseinsverlaufes, wobei diese oder jene Komponente vorherrschen oder fehlen kann“. Besser würde man dafür Gemütsbewegung sagen. — Literaturbericht.

**3. und 4. Heft: H. Henning, Künstliche Geruchsfährte und Reaktionsstruktur der Ameisen. S. 161.** Während sich die bisherigen Forscher mit in Kisten gehaltenen Ameisen beschäftigten, arbeitete Henning im Freien mit der roten Waldameise. „Selbst mit den gesichertsten Tatsachen der Käfigversuche lassen sich meine Ergebnisse im Freien nicht vergleichen“. Die *Formica rufa* hat ein gutes Doppelsehorgan, das also bei der Orientierung wesentlich mitspricht. Nach einer Kritik der vielen Erklärungen legt Vf. seine Versuche und Ergebnisse mit künstlich von ihm hergestellten Geruchsspuren dar: „Meine Versuche lehren nun: Jede Ameisenfährte, sowohl der Hinweg als der Rückweg, wird durch Ameisensäure gebildet. Ebenso, wenn auch etwas schwächer, wirken andere ameisensäurehaft riechende Chemikalien, z. B. Formaldehyd“. „Nach kurzer Zeit hatte ich jedesmal fast den gesamten Verkehr auf meine Bahn, eine Spur aus Ameisensäure, gezogen. Mit grosser Genauigkeit gingen die Ameisen allen kleinen Kurven und Unregelmässigkeiten der Kunstspur nach, ohne hemmende Baumflechten oder Tannenharzstrecken zu scheuen, und sie mieden selbst etwas nass ausgefallene Teilstücke nicht, während sie sonst jeder Feuchtigkeit auszuweichen suchen. Am oberen blinden Ende der Spur am Baume angelangt, irrten sie umher, suchten eine längere Weile und stiegen dann genau auf derselben Spur leer herunter und landeten im Nest. Verlängerte ich das blind auslaufende Spurende etappenweise, so folgen die Ameisen ebenso etappenweise, um am blinden Ende wieder herumzuirren und gegebenenfalls umzukehren. Die Ameisen eilen so sehr auf die spurbildenden Aromatika, dass es ein Kunststück ist, eine Fährte zu pinseln, während Individuen im Stamme weilen: man hat sie nämlich bald alle im Pinsel. Was von senkrecht gerichteten Bahnen ge-

sagt wurde, gilt ohne weiteres auch für geneigte und wagrechte. Hierzu wählte ich lange Aeste, die ich veränderte, Latten, Baumwurzeln, den nackten Boden usw. Auf einer natürlichen, von Ameisen wimmelnden Fährte kletterten 99 % mit dünnen Hinterleibern die Tanne hinauf und kehrten mit prall gefülltem Hinterleibe zurück. Als auf der entgegengesetzten Seite eine künstliche Spur angebracht wurde, betraten dann sie alle Tiere auf deren Seite und suchten nicht die natürliche auf. Am blinden Ende wurden sie wieder stutzig, die Mehrzahl kehrte leer zurück. Wenn neben der natürlichen Spur zwischen Nest und Futterplatz eine künstliche abgegabelt wurde, so betraten sie um so mehr diese letztere, je spitzwinklicher das Anschlussstück an der alten Heerstrasse angesetzt war. Vf. konnte an allen natürlichen Fährten, selbst an Teilstrecken, wo keine Ameisen waren, den Ameisengeruch wahrnehmen. Eine einzelne Ameise kann keine Spur bilden; es müssen Masseneinwirkungen stattfinden, darum kann sich die Ameise heimwärts nicht an der eigenen Fährte orientieren. Könnte eine Ameise allein eine Geruchsfährte bilden, so würde jeder Irrweg zur Heerstrasse. Die Kolonie fände nie den geschlossenen Weg zum Futterplatz, vielmehr entvölkerte sie sich rasch, verhungerte und stürbe aus. Die ‚Zweckmässigkeit‘ der Ameisenreaktion und die ‚Staatenbildung‘ entspringt keinem sozialen Instinkt oder gar einer Intelligenz, die für den Menschen vorbildlich sein könnte, sondern der einfachen sinnlichen Tatsache, dass hinsichtlich der Massenreaktion nur solche periphere Reizungen auf jedes Individuum Einfluss üben, die von der Ueberzahl der übrigen Individuen verursacht sind. Der Grund der Staatenbildung liegt in einer relativ hohen Geruchsschwelle für selbstproduzierte Ameisensäure und einer positiven Reaktion des Geruchstieres auf diesen Riechstoff . . . Durch Amputieren der Antennen, durch Uebertönung des Ameisensäuregeruchs mit anderen Gerüchen . . . lässt sich der angebliche ‚soziale Instinkt‘ und die Staatenbildung aber auch sofort unweigerlich lahmlegen. Die Staatenbildung ist eine Angelegenheit der Antennen. Natürliche wie künstliche Spuren lassen sich leicht durch Aromatika, Ananasöl, Erdbeeröl, Kampfer usw. sperren, während andere, wie z. B. Alkohol, es selbst in stärkster Konzentration nicht tun. Es kommt dabei nicht in erster Linie auf angenehm oder unangenehm, bekannt oder unbekannt an, sondern auf die Uebertönung der Ameisensäurespur. Das gegenseitige Erkennen soll nach der herkömmlichen Annahme durch den Nestgeruch, d. h. einer von der Stammutter ererbten Ausdünstung und dem Nestgeruche, ermittelt werden. Aber Vf. fand: anders Riechende werden getötet, gleich Riechende werden verschont. Bisher galt es als Tatsache, dass Tiere derselben Kolonie sich nichts tun, während ein artgleicher Eindringling aus fremdem Neste tot gebissen wird. Dagegen ergaben die Versuche des Vfs, Individuen genau der gleichen zoologischen Art töten sich nicht, ausser wenn sie bestimmte Gerüche angenommen haben. Seine Versuche lehrten, dass Ameisen sich nicht durch

Laute, Mitteilungen, Tastrhythmen oder Gesichtsreize erkennen, sondern lediglich durch den Geruch. Dasselbe gilt von der Orientierung: Die Ameise kennt nicht die Richtung ihrer Spur. Nur auf solchen Fährten vermeidet sie Fehlgänge, deren Geruehskonzentration vom Neste nach aussen kontinuierlich abnimmt. Trägt ein Tier eine Last, so greifen andere Arbeiterinnen um so eher zu, je grösser die Last ist; 16% gehen an der sich vergeblich abmühenden Ameise vorbei. Die Geruchsreaktion wirkt zwingender auf das Tier als die Situation der Hilfe. Wenn mehrere gemeinsam eine Last herumzerren, diese aber auf ein Hindernis stösst, so zieht eine Gruppe nach rechts, die andere nach links; bis eine Partie siegt. Die Wahrscheinlichkeit der Kolonieverhaltung ist wohl geringer als 50%: auf eine bevölkerte Kolonie kommen zwei verlassene: „Ein einfacher Geruchsreiz derselben Konzentration ruft nicht in allen Situationen die gleiche Reaktion hervor, sondern die Ameise reagiert auf Komplexe (Gesamtsituationen)“; und zwar „nach der Bekanntheit und Unbekanntheit eines gefühlbetonten Komplexes. Dies darf aber nicht von Gedächtnisspuren verstanden werden“. „Im Verhalten der Ameise findet sich kein merklicher Unterschied, wenn sich die Wiederholungen einmal häufen, das anderemal verteilen. Die Reizschwelle liegt für die Ameise sehr hoch, sie riecht noch nicht, was Menschen riechen, darum muss erst durch Masseneinwirkung die Spur erzeugt werden, was für den Bestand der Kolonie notwendig ist“.

— H. Henning, Die Qualitätenreihe des Geschmackes. S. 203. Es fragt sich: „Sind die vier Grundgeschmäcke isolierte Qualitäten, so dass ich zu Mischgeschmäcken greifen muss, wenn ich von der einen Grundqualität zu der andern kontinuierlich übergehen will, oder gelingt mir ein kontinuierlicher Uebergang mit einfachen Geschmäcken? Diese Frage wird mit Unrecht gewöhnlich verneint. Man sieht keinen Unterschied zwischen einem Mischgeschmack mehrerer Komponenten und einer einfachen mit mehrerer Ähnlichkeit oder mehreren Empfindungsseiten: Wer nicht an qualitative Unterschiede glaubt, dem empfehle ich, das Essen einmal statt mit Kochsalz (Chlornatrium) mit Jodkalium oder Bromkalium oder einem anderen Salze kochen zu lassen. Wenn eine Substanz den sinnlich einfachen Eindruck eines Geschmackes vermittelt, der ebenso an reines Salz wie an reinen Zucker erinnert, so können wir hier weder von Mischgeschmack noch von mitwirkenden anderen Sinnen reden“. „Eine durch einen Reiz ausgelöste einfache Geschmacksempfindung, die gemäss ihrer Stellung in der psychischen Qualitätenreihe mehrere Ähnlichkeiten aufweist, z. B. zu süss und zu salzig, ist als sinnliches Erlebnis einheitlich und einfach, man bemerkt sinnlich ebensowenig einen Zuckergeschmack und davon getrennt einen Salzgeschmack, als man eine Orangefarbe einmal tiefrot, hernach gelb sieht. . . . Es ist ein psychologischer Irrtum, wenn man im Einheitserlebnis zwei nebeneinander stehende Komponenten annimmt“. Selbst Cohn stellt verschiedene Arten des süssen Geschmacks und verschiedene Arten des

bitteren Geschmacks fest. Er bemerkt, „dass die Angehörigen einer (chemischen) Familie mit steigendem Molekulargewicht ihren Geschmack von süß nach bitter hin ändern. Bei Betrachtung der zwei- und dreiwertigen Alkohole zeigt sich sehr deutlich diese Tendenz. Die niedrigen Mitglieder dieser Familien werden als ‚süß‘ bezeichnet. Dann kommt die Bezeichnung ‚süßlich‘ auf. Dann mischen sich mit weiterer Erhöhung des Molekulargewichtes den süßen bereits vereinzelt bittere Substanzen bei, und die höchsten Glieder schmecken schliesslich sämtlich bitter“. — **O. Abraham, Töne und Vokale der Mundhöhle. S. 220.** Alle Töne und Vokale werden mit Hilfe der Mundhöhle hervorgebracht. Das Mass der Beteiligung und das Verhältnis des vom Kehlkopf produzierten Stimmtons zu den Mundhöhlentönen bedarf einer Untersuchung. Mundhöhlentöne können erzeugt werden durch Beklopfen auf dem Stirn- und Scheitelbein, auf die Backen, durch Pfeifen und Anblasen der Mundhöhle. Auf dem Stirn- und Scheitelbein konnte Vf. eine von jedem deutlich erkennbare Melodie klopfen: Tonumfang  $fis_1$  bis  $g_3$ : Es konnte auch Vokalität der Mundhöhlentöne und Tonhöhe der Mundhöhlenvokale nachgewiesen werden. Interessant sind die Mundhöhlentöne während des Gesanges. Auf einen beliebigen Ton, etwa  $c_0$  wird der Vokal u gesungen und allmählich durch Veränderung der Mundhöhle über ü in i übergeführt. Hierbei hört man neben dem Stimmtone  $c_0$  ein stetig höher werdendes tonales Geräusch, das an bestimmten Stellen der Geräuschskala plötzlich rein tonal wird, ähnlich einem Pfeifton. — Diese plötzlich auftretenden Töne sind aber abhängig von dem durch den Kehlkopf hervorgebrachten Stimmtone; sie entsprechen den Obertönen des Stimmtons in der jeweiligen durch die Mundhöhle bedingten Region . . . nicht aber auf die Zahl des Obertones kommt es hierbei an, sondern auf seine absolute Höhenregion“. — **C. M. Giesler, Analyse des Schreckphänomens. S. 232.** Bekanntlich wird das Erschrecken durch eine Ueberraschung hervorgerufen, genauer gesagt, durch einen Kontrast zwischen einer bestehenden Bewusstseinslage und einer plötzlich auftretenden. Das, was die Schreckerregung provoziert, sind in höchster Ausbildung Konglomerate von rasch aufeinander folgenden erklärenden Gedanken oder identifizierenden Vorstellungsversuchen, zu denen Vorstellungen Verwendung finden, welche dem Bewusstsein oder der Erinnerung des Erschreckenden nahe liegen. Die Illusionen und Halluzinationen, welche der Schreck mit sich bringt, erinnern an ein Gebiet, in welchem Illusionen und Halluzinationen die Hauptrolle spielen, an das Gebiet der Träume. Zwischen beiden bestehen manche Analogien. — Literaturbericht.

**5. und 6. Heft: H. Henning, Der Geruch. II.** Die Versuche wurden monorhin, dichorhin und dirhin vorgenommen. Inbezug auf Mischgerüche unterscheidet Vf. 1. Kombinationsgeruch; die Komponenten durchdringen sich zu einem einfachen Erlebnis. 2. Sukzessionsgeruch, wenn später die Komponenten unterschieden werden. 3. Koinzidenz-

geruch: die Komponenten werden später gleichzeitig erfasst. 4. Dualitätsgeruch: nur bei Dichorhinerdarbietung; es werden deutlich zwei getrennte Komponenten erfasst. 5. Der Wettstreit: Die Unterdrückung der weniger intensiven Komponente. „Die deutlichen Erlebnisse (namentlich des Koinzidenzgeruchs ohne unterstützende visuelle oder sonstige Vorstellungen) drängen zu dem Satz: es gibt ein allgemeines geruchliches Nebeneinander und Hintereinander ohne diejenigen räumlichen Charaktere, die wir bisher aus der Raumpsycho­logie kennen gelernt haben. Dieses allgemeine Nebeneinander tritt auch dort auf, wo die Geruchseindrücke uns über die Lokalisation nichts melden“. Die Verschmelzung wird sehr durch die Ähnlichkeit der Komponenten gefördert, aber es können alle Gerüche verschmelzen. „Letzten Endes ist die Verschmelzung physiologisch bedingt“. „Eine sinnliche Zusammenfassung aufeinander folgender Gerüche findet nie statt“. Der Geruch verschmilzt auch mit andern Sinnesqualitäten, besonders mit dem Geschmack. In einem Falle erfolgte nach einem Wettstreit völlige Verschmelzung: „Ich roch, was ich schmeckte, ich schmeckte, was ich roch. Anders lässt es sich schwer ausdrücken. Dieses Verschmelzungserlebnis war aber weder als Geruch noch als Geschmack gekennzeichnet“. „Manche Erscheinungen, die dem Gefühlston zur Last fallen, sind bisher der Geruchsqualität zugeschrieben worden . . . Später als die Geruchsqualität auftretende, früher als sie abklingende oder während der Exposition sich ändernde Gefühlstöne wurden bisher als Wechsel der Geruchsqualität genommen“. Manche Gerüche weisen Begleiterscheinungen auf. Das gilt namentlich für Nahrungsgerüche und erotische; der Gefühlston hängt dann von der Begleiterscheinung ab. „Das Schema der Gefühlsbetonung fiele folgendermassen aus: eine Schnittfläche trennt das Geruchsprisma in eine angenehme und eine unangenehme Hälfte. Auf der angenehmen Seite liegen die vier ersten Geruchsklassen (würzig, blumig, fruchtig und harzig), auf der unangenehmen die beiden letzten (faulig und brenzlich). Indifferente Gerüche lagen in der Schnittfläche. Es gibt auch eine Geruchserinnerung und Geruchsvorstellung. Zola vermochte eher Geruchs- als Gesichtsvorstellungen zu reproduzieren. Ribot fand unter 65 Fällen kein Geruchsgedächtnis bei 40 %, 48 % konnten einige Gerüche reproduzieren, 12 % willkürlich fast alle Gerüche. Vf. selbst kann Geruchsvorstellungen nur gegenständlich und an das visuelle Vorstellungsbild des Geruchsträgers gebunden erleben. Gerüchen ist eine grosse assoziative Kraft eigen, früher mit ihnen vergesellschaftete Erlebnisse zu reproduzieren. Es finden auch Mitempfindungen des Geruchssinnes statt, so besonders durch den Geschmack, aber auch bei Reizung der Haut, selten beim Hören. Umgekehrt wird häufig durch den Geruch der Geschmackssinn geweckt, aber auch der Gesichtssinn. Oft ist schwer zu entscheiden, ob eine Mitempfindung oder Illusion vorliegt, solche sowie Halluzinationen sind auf diesem Gebiete nicht selten. Auch im Traum kommt Geruch und Ge-

schmack vor. „Ich bestreite durchaus, dass sich Reiz- und Empfindungsintensität in entgegengesetzter Richtung ändern können. Eine Verdünnung der Riechlösung ist nicht immer Reizverringering“. Die Empfindungsintensität hängt auch von der Aufmerksamkeit ab. — Literaturbericht.

2] **Archiv für die gesamte Psychologie.** Herausgegeben von E. Meumann und W. Wirth. Leipzig 1915.

34. Band, 1. Heft: **G. Anschütz, Theodor Lipps †. S. 1.** Lipps' Anschauungen haben sich im Laufe der Zeit stark weiter entwickelt und gewandelt. Konsequent finden wir ihn „in der so hohen Bewertung der introspektiven Methode nach der psychologischen, in der Verfechtung des Einfühlungsgedankens nach der psychologisch-ästhetisch-philosophischen und in der Hinneigung zu einem allgemeinen idealistischen Monismus in rein philosophischer Beziehung“. — **H. Lehmann, Sinnliche und übersinnliche Welt. Wundt und Kant. S. 14.** In seiner Schrift: „Sinnliche und übersinnliche Welt“ hat Wundt eine Lücke ausgefüllt, die Kant gelassen. „Durch Kant war die Abgrenzung der psychologischen Beziehung in dem erkenntnisformenden Umkreis der Geistesbildung noch nicht festgestellt worden. Die umgrenzte Anwendung des Begriffs ‚Bewusstsein überhaupt‘, ‚Gemüt‘ und ähnlicher Begriffe lässt ein unerfülltes Desiderat. In diese Lücke der Kantischen Erkenntniskritik tritt Wundt mit seinem System der Philosophie“. — **F. Boden, Ethische Studien. S. 29.** I. Umfang der Ethik. II. Ziele der Ethik als Wissenschaft. — **A. Huther, Der Begriff des Aesthetischen, psychologisch begründet. S. 53.** „Beim künstlerischen Schaffen wie beim Nachschaffen vereinigen sich alle psychischen Faktoren, um das subjektive Ergebnis zutage zu fördern, das wir als eine im Gefühl sich äussernde Erhöhung unseres gesamten geistigen Seins erleben“. — **R. Müller-Freienfels, Studien zur Lehre vom Gedächtnis. S. 65.** Bisher ist nur die Vorstellung bei der Auffassung des Gedächtnisses berücksichtigt worden, die Gefühlsseite wurde weniger beachtet. Die Gedächtnisinhalte sind sehr komplexer Natur, sie können nicht alle als Reproduktionen von Empfindungen angesehen werden: es gibt auch ein Gedächtnis ohne Reproduktion. Es gibt 1. ein allgemein orientierendes, 2. ein reproduzierendes, 3. ein produktives Gedächtnis. — **Th. Kehr, Allgemeines zur Theorie der Perzeption der Bewegung. S. 106.** „Als Phänomen ist jede räumliche Bewegung ein räumliches Wachsen oder Abnehmen von räumlichen Gebilden“. — **F. M. Urban, Die empirische Darstellung der psychometrischen Funktionen. S. 121.** — **Anzeige:** Die psychologische Gesellschaft zu Berlin verschiebt wegen des Krieges die Ablieferung der Preisaufgabe: „Beziehungen zwischen der intellektuellen und moralischen Entwicklung Jugendlicher“ auf unbestimmte Zeit.

**2. Heft: Nekrolog auf E. Meumann von dem Herausgeber Wirth und der Verlagsbuchhandlung. S. 145. — A. Messer, Zur Wertpsychologie. S. 157.** Die Tragweite der Wertpsychologie, Psychologie und Werttheorie. Zur Frage der Wertarten: die sogenannten logischen, die des vorwissenschaftlichen Bewusstseins, die religiösen, die Bildungs- oder vitalen Werte. Der Vf. knüpft an die experimentellen Untersuchungen von Häring an, dem alle Wertungen „Subsumtionen zu bestehenden Wertrelationen“ sind. — **E. Becher, Ueber Schmerzqualitäten. S. 189.** Vf. findet: „Ausser den von Thunberg und Alrutz festgestellten beiden Schmerzarten, dem hellen oberflächlichen und dem dumpfen tiefer sitzenden Schmerz, gibt es noch andere qualitativ verschiedene Schmerzarten, z. B. den im Gehörgang auslösbaren Schmerz. Auf der gewöhnlichen äusseren, stark oder schwach oder nicht behaarten Haut ist der oberflächliche Schmerz überall von gleicher Qualität“. — **K. Dürr, Ist es wahr? dass  $2 \times 2 = 4$  ist? S. 208.** Kritik des Werkes von Fred Bon, das diesen Titel trägt. Der erste erschienene Band handelt von den Begriffen, den Urteilen und der Wahrheit. — **S. Bernfeld, Zur Psychologie der Unmusikalischen. S. 235.** Nebst „Bemerkungen über Psychologie und Psychoanalyse“. „Das Verhalten des einzelnen zur Musik ist nicht restlos verständlich aus der Art und dem Mass seiner psychophysischen musikalischen Anlagen. Es wird in bestimmtem Umfang bestimmt von dem Willen, musikalisch oder unmusikalisch zu sein. Der Wille, unmusikalisch zu sein, ist zuweilen eine Verallgemeinerung und Verschiebung heftiger Affekte in früher Jugend“. — **W. Heinitz, Experimentelle Untersuchungen über musikalische Reproduktion. S. 254.** Die meiste Zeit beanspruchte die Reproduktion auf der Flöte. Weniger gross sind die Zeiten für Klavier- und Violinereproduktion. Wesentlich kürzer als die Zeiten für die instrumentellen Reproduktionen sind jene für das Singen und Pfeifen. — **J. Wittmann, Neuer objektiver Nachweis von Differenztönen erster und höherer Ordnung. S. 277.** Mit der objektiven Demonstration der D-Töne ist noch nicht nachgewiesen, dass diese Töne selbst objektiv existieren, auch nicht, wo sie existieren. Sie können im Apparat, in der Luft, auf der Membrane oder in der Flamme entstehen. Man will wohl damit nur sagen, dass sie objektiv selbständige und pendelförmige Schwingungssysteme besitzen in demselben Sinne wie die Blastöne. „Die obigen Versuche sprechen dafür, dass die objektiven D-Töne der Appunnschen Apparate, sofern der Apparat oder die Luft als Entstehungs- oder als Existenzart in Frage kommt, solche selbständige objektive Existenz nicht besitzen“.

**3. und 4. Heft: W. Conrad, Einstellung und Arbeitswechsel als pädagogische und allgemein-psychologische Probleme. S. 317.** Ein Beitrag zur experimentellen Aufmerksamkeitsuntersuchung und ihrer Methodologie. Sprichwörtlich ist die Aufmerksamkeitsverschiedenheit des



„zerstreuten“ Gelehrten und des „geistesgegenwärtigen“ Offiziers, dort vertieftes Verlorensein in einer Idee, hier freie Beweglichkeit und Bereitschaft des Geistes. Kann die Schule beide Typen Vorbilden? Ja, denn der Gegensatz besteht nicht in der Masse, wie es den Anschein hat. Im Zusammenhang damit steht das andere Problem der Trainierung der willkürlichen und unwillkürlichen Aufmerksamkeit; die einen verlangen die erste, andere die zweite. Aber auch hier ist die Gegnerschaft nur scheinbar; die Frage ist, wie sie vereint werden können. Da die Erziehung auf den Willen zu wirken hat, ist die Schulung der willkürlichen Aufmerksamkeit vor allem zu fördern, aber die höchsten Leistungen des Gelehrten, Künstlers sind unwillkürlich von selbst ablaufende. Schon die tägliche Erfahrung und noch mehr die Experimente von Ach lehren, dass kein Gegensatz zwischen Handeln kraft eines Vorsatzes und unwillkürlich mit gespannter Aufmerksamkeit besteht, wenn man die Arbeit unwillkürlich nennt, deren gesamter Verlauf ohne Erneuerung des Vorsatzes und ohne Lebendigwerden von im Bewusstsein aufweisbaren Willensimpulsen oder Zielvorstellungen vor sich geht. Ach hat experimentell nachgewiesen: dass ein Vorsatz nicht nur wirken kann, wenn er im Moment der Handlung oder vor ihrem Einsetzen, etwa in der Form der Zielvorstellung oder der „Bewusstheit determinierender Tendenz“, wieder bewusst wird, sondern auch, wenn er als solcher völlig vergessen ist, und nur das Handeln von der eindeutigen, aber unanschaulichen Bewusstheit, im Sinne eines vorangehenden Vorsatzes, sie zu vollziehen, begleitet ist. Und er findet das Wiederauftauchen der Zielvorstellung sogar so selten bzw. so überflüssig, dass er es geradezu als charakteristisch für die im Vorsatze liegenden determinierenden Tendenzen ansieht, zu wirken, ohne dass diese wirksame Zielvorstellung im Bewusstsein nachweisbar ist. Die Experimente Achs beziehen sich allerdings auf ganz kurze Handlungen, aber die tägliche Erfahrung beweist dasselbe auch für zusammenhängende Arbeiten. „Als pädagogisches Ergebnis folgt aus dem bisherigen, dass zur Uebung von Aufmerksamkeit im Sinne »ich-vergessener Vertiefung« der inhaltliche gegenständliche Zusammenhang der Schularbeit nicht erforderlich ist, wie es zunächst den Anschein hat, dass alle unsere Bedenken gegen die Zersplitterung des Arbeitszusammenhangs durch Stoff und Methode des Unterrichts unter diesem Gesichtspunkt nicht bedingungslos berechtigt sind“. In erster Annäherung konnten wir einfach günstige und ungünstige ‚Einstellung‘ unterscheiden, je nachdem die vorausgehende Zeiterfüllung die Massarbeit unter Gegenüberstellung der verschiedenen Zahlenergebnisse so oder so beeinflusste, . . . und wir konnten zeigen, dass unzusammenhängende aber zur Eigentätigkeit stärker anregende Arbeit den Arbeitswechsel stärker als zusammenhängende Arbeit hemmt. Weiterhin konnten wir die kategoriale Zerlegung in eigentliche treibende Kräfte (den Willen usw.), eigentliche hemmende Kräfte (die inneren Widerstände) und

die — bald fördernden bald hemmenden — Perseverationen der Bewegung oder der determinierenden Tendenzen durchführen. Und wir könnten endlich einen gewissen Einblick in den Unterschied des Bereitschafts- und Vertiefungstypus gewinnen, deren wir weiterhin noch je eine niedere und eine (sich deckende) höhere Art unterscheiden: Als Nebenergebnisse finden wir, dass die Mädchen anscheinend dem (niederen) Bereitschaftstypus, die Studenten dem (niederen) Vertiefungstypus im Durchschnitt zuneigen. — **R. Peter, Untersuchungen über die Beziehungen zwischen primären und sekundären Faktoren der Tiefenwahrnehmung. S. 375.** „Hauptergebnis: Es erscheinen zwei in verschiedener Entfernung vom Auge liegenden Objekte bei monokularem Sehen unter verschiedenem Gesichtswinkel und sind alle sekundären Tiefenwahrnehmungsfaktoren ausgeschlossen, so wird das unter grösserem Gesichtswinkel erscheinende näher lokalisiert. Dieser Gesichtswinkel-Faktor überwindet den Akkommodationsfaktor nur bei grosser Nähe der Objekte nicht, er ist um so wirksamer, je grösser die Differenz der Gesichtswinkel ist“. — **W. Wirth, Waldemar Conrad †.** Nekrolog auf den Verfasser des ersten Aufsatzes dieses Heftes. Er starb, 37 Jahre alt, als Privatdozent der Pädagogik und Philosophie an der Technischen Hochschule an einer Lungenentzündung in Halle, nachdem er auch als freiwilliger Krankenträger gedient hatte.

### 3] Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, herausgeg. von H. Schwarz. Leipzig 1916.

**Bd. 160, 1. Heft: Festschrift, R. Eucken zum 70. Geburtstage** zugeeignet. Wie diese Zeitschrift hat auch R. Eucken eine metaphysische Richtung: **R. Falckenberg, Zu R. Euckens 70. Geburtstag, 5. Jan. 1916. S. 1.** „Die Philosophie steht unserem Denker nicht als eine kühle Betrachterin neben einem Leben, ihre Hauptaufgabe ist ihm, die Umwandlung des Lebens, seine Erhebung zum vollen Beisichselbstsein und dann zu einer echten Wirklichkeit“. — **O. Braun, Der Idealismus bei Hartmann und Eucken. S. 6.** „Fast in allem ist Hartmann das Gegenspiel zu Eucken, und sein Idealismus tritt ganz anders auf; er ist gelehrte Weltanschauung . . . Während Euckens Idealismus ein ethischer ist, ist Hartmanns Idealismus ein intellektualistischer . . . Hartmanns Idealismus hat eine pessimistische Färbung — er konnte die Welt liegen lassen, weil sie ihm doch nicht viel galt; Eucken dagegen ist Optimist; er glaubt an das Gute im Menschen“. „In den allgemeinen deutschen Grundzügen stimmt der Idealismus Euckens und Hartmanns überein, denn auch Hartmanns Weltanschauung hat Grösse, Wahrhaftigkeit und Ursprünglichkeit“, „vor allem ist es die mit dem Idealismus verknüpfte realistische Tendenz, die beide auszeichnet . . . Beide verfechten eine induktive Methode . . . Beide suchen und finden die Synthese vom Realismus und Idealismus . . . Jeder Typus hat sein Recht“. — **H. Lessor, Das religiöse Wahrheitsproblem im**

**Lichte der deutschen Mystik. S. 15.** „Das erste, vom Mittelalter noch nicht in seinem ganzen Ernst und in seiner tragischen Unumgänglichkeit erkannte Problem von dem menschlichen Ringen um eine Wahrheit ist dieses: ob das Verhältnis des Menschen zu den letzten Gründen der Welt und des Lebens, auf die der Mensch nicht verzichten kann, wenn er ernstlich Wahrheit will, ja ob auch sein Verhältnis zu dem letzten göttlichen Kerne der Dinge nicht zugleich ein Verhältnis zu sich selbst, zu seiner eigenen Tiefe sein könne“. Der deutschen Mystik „hat sich das Subjekt als ganz bedeutsamer, unumgänglicher Faktor aller und erst recht der religiösen Wahrheit aufgetan: das Subjekt mit seiner persönlichen Würde“. „Der Mensch als religiöses, religiöse Wahrheiten erfassendes Wesen — ein Mikrotheos!“ Denn nur „der got alsó in wesen hát, der reimet got göttlichen“. — **H. Schwarz, Euckens Lehre von den Stufen der Wirklichkeit. S. 71.** „Die Bewegung der Wirklichkeit ist zu deuten als eine fortschreitende Vergöttlichung des Weltganzen, für die angesichts schwerer Hemmnisse immer neue göttliche Kräfte eingesetzt werden müssen“. „Kann es doch in der Tat nur mehr als Welt sein, was uns über alle Verkettungen der Welt erhebt . . . die höchste überkosmische Stufe des Lebensprozesses ist in ihm (dem Gottarbeiter) unmittelbar aus der Kraft der absoluten Lebensursache wach geworden“. — **H. Siebeck, Ueber das Grundproblem der Ethik. S. 94.** „Das Grundproblem der Ethik liegt einerseits in der begrifflichen und sachlichen Unterscheidung des darin gegebenen eudämonistischen Moments von demjenigen, welches inhaltlich als das an sich Wertvolle aufgefasst und anerkannt zu werden beansprucht, andererseits in der Aufweisung des zwischen beiden Momenten bestehenden Grundverhältnisses an Hand der Tatsachen ihrer Untrennbarkeit“. „Die Untrennbarkeit der gegenseitigen Bezogenheit des Guten als obersten Wertes und des der Menschheit inwohnenden Glückstrebens“ ergibt sich aus der Erfahrung. „Auch im Pflichtgefühl erweisen sich das Wesen des Glückes und das Gute als gegenseitig durch einander bedingt“. — **F. Pelikan, W. Windelband †. S. 111.** Die Hauptaufgabe der Philosophie sah W. in der einseitig betonten Sphäre des Logischen (Apriori), und ihr ganzes Geschäft wurde in der Herauspräparierung dieser Vernunftwerte für ihn erschöpft . . . Der Windelbandsche Standpunkt war einseitig, aber genial entworfen“. — Rezensionen.

**2. Heft: Festschrift, R Eucken zum 70. Geburtstage zugeeignet: J. Volkelt, Gedanken über intuitive Gewissheit. S. 127.** In Eucken treten intuitives Erleben und gedankenmässige Verknüpfung zusammen. „Aus kraftvollem Erleben werden alle neuen Gedanken geschöpft, alle philosophischen Erleuchtungen gewonnen; wie alle Wahrheit denn auch in der Lebensgewissheit, und nicht im Denken ihre Sicherung findet“. „Bei Eucken ist die intuitive Gewissheit über alle Sonderungen hinaus. Die

ungeschiedene Lebenstiefe unseres Selbstes ist hier dasjenige, was die Wahrheit unmittelbar ergreift“ . . . Es ist also der Geist, der sich in der intuitiven Gewissheit erfasst“. „Es scheint mir nun keiner besonderen Begründung zu bedürfen, dass wenn sprachgeföhl- und sprachgebrauchsmässig irgend eine Gewissheit den Namen des Intuitiven verdient, das unmittelbare Erfassen des Uebererfahrbaren auf diesen Namen den allerersten Anspruch hat“. Der am meisten in die Augen fallende intuitive Faktor des Erkennens ist „das auf dem Wege phantasieemässigen Erschauens sich vollziehende Vorwegnehmen von Erkenntnissen, die auf dem Wege des begründenden und beweisenden Denkens noch nicht gewonnen sind“. „Die neue Idee schwebt nicht nur als stimmungartiger Nebel vor. Sie trägt ein bestimmtes Gepräge, sie ist als Gedanke vorhanden; nur aber nicht als begrifflicher, logisch bearbeiteter Gedanke, sondern eben in einer anderen — vielleicht darf ich sagen: naturartigen, lebensvolleren Form, aber in der Form geföhlsmässigen Ergreifens. Und zwar ist beides in unmittelbarer Einheit gegeben: Der Gedanke ist an sich selbst ein geföhlähnlich Erlebtes“. „Euckens ganze hochbedeutende Weltanschauung ist ihm in allen Hauptsachen der ihm ganz besonders ausgiebig strömenden Quelle der intuitiven Gewissheit entsprungen“. — **Th. Haering jun., Kulturwissenschaftliche und naturwissenschaftliche Methode. S. 151.** Eine Besinnung auf das beiden Gemeinsame an der Hand der Methode Euckens. „Die Richtung beider kann eine gemeinsame sein, und die eigene Gedankenarbeit kann als der dort erlebten teleologisch verwandt gezeigt werden“. „Die natürliche Angewiesenheit auf wechselseitige Hilfe macht leider unnatürlicher Gegnerschaft Platz“. „Dagegen war es Euckens innerstes Bestreben, in den scheinbar entgegengesetzten Entfaltungen der Kultur in der weitesten Bedeutung den einheitlichen Sinn zu suchen, und an der Hand der geschichtlichen Tatsachen, aber nicht von ihrer Mannigfaltigkeit überwältigt, sie immer besser verstehen zu lernen“. — **W. Schmied-Kowarzik, Der Begriff des Geföhl bei Eucken. S. 183.** Die Geföhlstheorie, welche Vf. in seinem „Umriss einer neuen analytischen Psychologie“ entwickelt, stimmt vollkommen mit der Euckens. Wie die einzelnen Intensitätsgrade der Lust eine Reihe bilden, abgestuft nach ihrer grösseren oder geringeren Stärke, so gibt es eine Reihenordnung der Qualitäten, die gleichfalls ein Zu- und Abnehmen bedeutet. Aber diese qualitative Stufenfolge hat eine Gewichtigkeit von anderer Art als die Geföhlstärke. Die Geföhlqualitäten ordnen sich nach ihrer Tiefe, Innerlichkeit oder Innigkeit, nach ihrer Fülle an Lebensgehalt in einer Reihe, deren beide Enden die Sprache längst mit den charakteristischen Begriffsgegensätzen: Tief und seicht, innig und oberflächlich, erfüllt und hohl, hoch und niedrig, erhaben und flach usw. bezeichnet hat. Die Reihe der Geföhlqualitäten läuft in derselben Richtung wie der Gegensatz, den Eucken als Gegensatz zwischen Natur und Geistesleben bezeichnet: das

Gefühl, das das Geistesleben aus allen Verwicklungen des Kampfes mit der Natur zur vollen Eigenständigkeit des Beisichselbstseins begleitet, strebt immer mehr zur Tiefe und Innerlichkeit“. — **H. Lehmann, Religionsbegriff und Religionsideal. S. 190.** Eine methodologische Verwertung der Euckenschen Unterscheidung universaler und charakteristischer Religion. Es wird versucht zu zeigen, „dass die Euckensche Schöpfung in dem Sinne über die Kantische Religionsauffassung hinausgeht, dass sie nicht sowohl wie diese eine Religionsauffassung, als vielmehr das heuristische Prinzip darbietet, durch welches den in der Geschichte lebendig gewordenen Religionsauffassungen und unter ihnen auch der für Kant charakteristischen christlichen Religionsgestaltung ihr transzendental-logischer bzw. (in Euckenscher Sprechweise) neologischer Ort angewiesen werden kann“. Eucken geht schon darin deutlich über Kant hinaus, „dass er die Religion als einen Eigenwert im geisteslebendigen Umkreis einstellt“. „Nur angedeutet sei noch, wie sehr dem Wachstum nicht nur charakteristischer Religionswirkungsarten, sondern auch der religiösen Zentralbeziehung an sich als eines universalen Selbstwertes, eine klare Unterscheidung zwischen (letzterem) Religionsbegriff und (ersterem) Religionsideal zugute kommen müsste“. — **H. Pudor, Oekonomie und Idealismus der Arbeit. S. 208.** Münsterberg sucht in „Psychologie und Wirtschaftsleben“ eine neue Wissenschaft, Psychotechnik, zu begründen, welche die geistigen und seelischen Einflüsse auf Arbeitsleistung und auf den wirtschaftlichen Erfolg umfasst. Eine solche Wissenschaft fordert unsere hochentwickelte Industrie, sie wäre aber besser Wirtschaftspsychologie zu nennen. Es sind die Einzelbeobachtungen für die Zukunft verallgemeinert nutzbar zu machen. Die Beobachtungen hätten sich zu beziehen auf: „1. Kalkulation der Arbeitsleistung. 2. Kalkulation des Erfolges; a) Betriebskontrolle, b) Betriebsverbesserung“. — **Vad. Dvornikowic, W. Windelbands Einfluss unter den Südslaven. S. 240.** Die Geschichtswerke Windelbands haben seinen Namen auch unter den Kroaten verbreitet, deren geistiges Leben sich früher vorzugsweise an die italienische Kultur anlehnte, in der neueren Zeit sich jedoch immer mehr der deutschen Kulturquelle zuwendet. — **Rezensionen.** — Erwiderung Koppelmaus auf eine Kritik Al. Müllers über seine „Untersuchungen zur Logik der Gegenwart“, welche dieser nicht einer Zurückweisung wert hält. — Die Preisaufgabe der Kantgesellschaft: „Ed. v. Hartmanns Kategorienlehre und ihre Bedeutung für die Philosophie der Gegenwart“, soll wegen des Krieges nicht 1916, sondern erst 15. April 1917 eingeliefert werden.

## B. Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] **Divus Dr. Thomas, Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie**, II. Serie, herausgegeben von E. Commer. Wien und Berlin 1914, Mechitaristendruckerei.

2. Bd, 1. Heft: **Schreiben Seiner Eminenz des Kardinals Lorenzelli an den Herausgeber. S. 1.** — **Dokumente Benedict XV. S. 2.** — **E. Commer, Enzyklika Benedikt XV: Ad Beatissimi Apostolorum Principis. S. 22.** „Die erste an den Episkopat der gesamten Kirche gerichtete Enzyklika des neuen Papstes klingt wie die Ouverture zu einem grossartigen Pontifikat“. — **G. M. Manser, Alberts Stellung zur Autorität seiner Vorgänger. S. 75.** „Auf theologischem Gebiete bildet die Autorität die eigentliche massgebende Quelle. Auf profanwissenschaftlichem Boden dagegen anerkennt Albert die Autorität nirgends als Forschungsprinzip, auch nicht diejenige des Aristoteles, den er auch als Philosophen kritisiert, modifiziert und kompletiert“. — **E. Herzig, Psychophysische Kausalität und Energiegesetz. S. 86.** Die geschlossene Naturkausalität ist nach Paulsen Grundvoraussetzung aller philosophischen Deutung des Weltgeschehens, und doch gibt er zu, „sie ist nicht bewiesene Tatsache, sondern eine Forderung oder eine Voraussetzung, womit der Verstand an die Aufgabe der Erklärung der Naturerscheinungen herantritt“. — Literarische Besprechungen.

2. Heft: **Dokumente: Sacra studiorum Congregatio Academiae Romanae S. Thomae Aq. statuta. S. 129.** **Cardinalis L. Billot oratio pro iustauratione Academiae S. Thomae. S. 131.** — **E. Commer, P. H. Cormier, Generalmagister des Predigerordens und das Thomasstudium. S. 145.** Gründung, Statuten und Professoren des Collegium Angelicum in Rom. — **M. Horvath, Die Summa theologica des hl. Thomas v. A. als Textbuch. S. 173.** Vf. verteidigt gegen die „Stimmen der Zeit“ die allgemeine und verpflichtende Bedeutung des Motu proprio Doctoris Angelici und der Kundgebung der Römischen Studienkongregation über Thesen der Lehre des hl. Thomas. — **J. Gredt, Kritische Besprechungen. S. 196.** — **E. Herzig, Die Stellung des psychophysischen Parallelismus zum allgemeinen Kausalitätsprinzip und zu Tatsachen des Alltagslebens. S. 204.** Man sagt, eine Kausalität zwischen so verschiedenen Seinsarten, wie sie im Physischen einerseits und im Psychischen andererseits sich darstellen, sei unbegreifbar. „Es wird also die Unvorstellbarkeit eines Vorganges zum Kriterium seiner Möglichkeit gemacht“. „Wir können allerdings eine Erklärung der psychischen Vorgänge, die über die unmögliche Ableitung derselben aus materiellen Ursachen hinausgeht, nie geben, besitzen aber bezüglich der Tatsächlichkeit eine über die Sicherheit der naturwissenschaftlichen hinausgehende, unmittelbar gegebene Sicherheit“. — **Gr. v. Holtum, Zu den**

**Gottesbeweisen. S. 243.** Aicher will die Gottesbeweise ergänzen und vertiefen. Aber „aus dem ganzen Artikel des Herrn Dr. Aicher ist ersichtlich, dass derselbe einen unhaltbaren Zwitterstandpunkt zwischen Kant und Thomas einnimmt, wie beim Gesetz vom hinreichenden Grunde so auch bei dem Kausalitätsgesetz. Zwischen Subjekt und Objekt weiss er nicht recht zu unterscheiden und bringt daher Logik und Metaphysik nicht ins Gleichgewicht. Hätte er sich etwas mehr umgesehen in dem, was geschehen ist, so hätte er gefunden, dass seine Gedanken zum kausalen Gottesbeweise subjektive Konfusionen sind, die den längst besser entwickelten Gottesbeweisen nicht das geringste anhaben. Der ganze Artikel zeigt, wie unklar der Verfasser überhaupt in den Grundfragen der Erkenntnistheorie ist und zwischen Kantianismus und naivem Realismus hin und her schwankt, und dann seinen subjektiven Wissensstand zum geschichtlichen zu erheben sucht“.

**3. Heft: A. Horvath, Die Grundfesten des Thomismus. S. 261.**

„Die Thesen der Studienkongregation stellen wahrhaftig die Grundfesten des Thomismus dar“. „Das vereinigende Element aller Thesen ist die Lehre von Potenz und Akt, die in einer konkreten Gestalt als Forderung oder Ausschluss einer realen Zusammensetzung von Wesenheit und Dasein die ganze metaphysische Forschung beherrscht, ihr eine Einheitlichkeit verleiht . . . eine widerspruchslöse, solide und einheitliche Weltanschauung — namentlich eine thomistische — zu geben, vermögen wir ohne sie in keiner Weise“. — **J. M. Jácome, De natura inspirationis S. Scriptarum. S. 308.** — **Gr. v. Holtum, Kann ein System der Tugenden sub specie psychologica errichtet werden? S. 354.** Gegen Wartensleben, Die christliche Persönlichkeit im Idealbild. „Es muss leider festgestellt werden, dass der Versuch der Verfasserin, psychologisch ein Tugendsystem zu konstruieren, missglückt ist und missglücken musste; denn auch alles Psychologische muss als Psychisches, als Erkenntnisse und dem Erkennen nachfolgende und von ihm abhängige Strebungen auf Objektives im normalen Leben, zu dem doch sicher das Tugendleben gehört, gehen. Das Objektive muss also zuvörderst scharf bestimmt werden . . . Wir scheiden deshalb mit Bedauern von der Schrift, die so viel edles Streben offenbart und auch manches Schöne und sehr Richtige enthält“ (die Verf. wollte wohl kein System der Tugenden bieten). — **J. a. Leonissa, Liberalismus und Christentum. S. 372.** Referat über das Werk von A. Weiss mit gleichem Titel. — Literarische Besprechungen.

**4. Heft: E. Commer, Der Apostolische Stuhl. S. 399.** Beleuchtung der römischen Frage. — **R. M. Schultes, Die fides explicita und implicita. S. 476.** Die scholastische Lehre über fides explicita und implicita als Grundlage der Dogmengeschichte. — **J. Gredt, Zur neueren Psychologie und Tierpsychologie. S. 507.** E. Becher, Gehirn und Seele. H. Ebbinghaus, Abriss der Psychologie. 4. Auflage. K. Camillo

Schneider, Tierpsychologisches Praktikum in Dialogform. G. Bohn, Die neue Tierpsychologie. — Gr. Holtum, **Methodologisch verfehlt und sachlich unhaltbar?** S. 515. Gegen Al. Magers Rezension der Schrift Gredts De cognitione sensuum externorum im 2. Heft des Philosophischen Jahrbuchs 1915. Die „Vertiefung“ des Wahrheitsbegriffs durch Mager ist vielmehr eine „Verflachung, ja eine Aufhebung“. — Literarische Besprechungen. — J. Leonissa, **Wahre und falsche Mystik.** S. 543. Fortsetzung von Bd. 27 S. 208. In einem Nachtrag wird das Leben einiger neueren Mystiker kurz mitgeteilt: der selige Gabriel, M. Dominika Clara Moes.

**3. Bd, 1. Heft: J. Haring, Kardinal-Staatssekretär Gasparri. S. 1. — Dokumente Acta Benedicti XV. S. 2. — A. Horvath, Aus der philosophischen und theologischen Literatur der letzten Jahre. S. 71.** Besprochen werden: G. Weingärtner, R. Euckens Stellung zum Wahrheitsproblem, Ch. Sentroul, Kant et Aristote, H. Bund, Kant als Philosoph des Katholizismus, Wesselsky, Forberg und Kant, Guibert de Tournay, Le traité Eruditio regum et principum, De Wulf et J. Hoffmanns, Les Quodlibets cinq, six et sept de Godefroid de Fontaines, G. Wallerand, Les oeuvres de Siger de Courtrai, A. Michelitsch, Thomas-schriften, Allgemeine Geschichte der Philosophie (Kultur der Gegenwart von Hinneberg), Goldzieher, Geschichte der arabischen Philosophie, R. Marcone, Geschichte der Philosophie, L. Busse, Geist und Körper, Seele und Leib, H. Funke, Philosophie und Weltanschauung, Gillet, Religion et pédagogie, A. Erhard, Das Christusproblem, J. Fritz, Der Glaubensbegriff bei Calvin und den Modernisten, L. Lehn, Philosophia moralis et socialis, Irenaeus a S. Joanne, Praelectiones philosophiae moralis seu ethicae, V. Cathrein, philosophia moralis, T. Pesch, Institutiones ed. Frick, C. Willems, Institutiones philosophicae, Chr. Pesch, Praelectiones dogmaticae. — Gr. v. Holtum, **Berichten unsere Sinne die reine Objektivität oder ändern sie ihren Bericht durch subjektive Zutaten.** S. 92. Verteidigung Gredts gegen Mager. Der Verf. geht nun auf die einzelnen Sinnesqualitäten ein. — Literarische Besprechungen.